

## Heyse, Paul: An Arnold Böcklin in Florenz (1872)

1 Als ich in Rom nur eine Nacht geschlafen,  
2 An die Ripetta zog es mich hinab,  
3 Zu jenem Hause, wo wir oft uns trafen.  
4 Heut sahn die Fenster fremd auf mich herab.  
5 Stumm schlichen hin des alten Stromes Wellen,  
6 Und niemand war, der mir Willkommen gab.  
7 Wo sind sie nun, die fröhlichen Gesellen,  
8 Die Bienen gleich hier schwärmten aus und ein,  
9 Der Künste Honig tragend in die Zellen?  
10 Ich überwand mich nicht und trat hinein.  
11 Ich stand in alter Tage Traum verloren  
12 Und glaubte wieder jung und froh zu sein.  
13 Von neuem klang der Lärm vor meinen Ohren,  
14 Wie jenen Morgen, da an diesem Haus  
15 Der Wagen hielt, den wir zur Fahrt erkoren  
16 Zum Haine der Egeria hinaus,  
17 Wo Jahr um Jahr das lustige Gelichter  
18 Zu halten pflegte den Oktoberschmaus.  
19 Nun stiegen ein sechs lachende Gesichter,  
20 Bildhauer drei, zwei Maler außer dir  
21 Und auf den Bock ein grüner junger Dichter.  
22 Den großen Korb zu hüten gab man mir  
23 Mit unserm Vorrat, dem gewalt'gen Braten  
24 Und allem, was gehört zur Tafelzier;  
25 Dazu die Aschurne voll Pataten,  
26 Ein Fläschchen goldnen Öls war auch zur Hand  
27 Und was an Früchten ließ der Herbst geraten.  
28 So sausten wir durch Rom. Die Sonne stand  
29 Klar am Oktoberhimmel; jede Linie  
30 Des Horizontes scharf und rein gespannt.  
31 Und wo dem Tore nah die alte Pinie  
32 Herüberwinkend ihren Wipfel hob,  
33 Hielt das Gefährt vor einer schlichten Vigne.

34 Der Vignerol, ein zottiger Cyklop,  
35 Lud uns ein Fäßlein Roten auf den Wagen,  
36 Der mit der neuen Last von dannen stob.  
37 So auf der Gräberstraße hingetragen,  
38 Sah ich die Wüste Roms zum erstenmal  
39 Und bald auch der Oase Wäldchen ragen.  
40 Du sagumklungen quellenkühles Tal,  
41 Dem zwei Jahrtausende vorübergingen,  
42 Seit Numa sich zu seiner Nymphe stahl,  
43 Nie sahst du schönre Glut zum Himmel dringen,  
44 Als wir entfacht im Eichenschatten dort,  
45 Wo wir uns lagernd unser Fest begingen.  
46 Du aber zogst, o Freund, den Neuling fort,  
47 Ihm erst der Grotte Heiligtum zu zeigen,  
48 Versteckt im Hochgras, sommerlich verdorrt.  
49 Rings die Campagna lag im Mittagsschweigen,  
50 Und wie wir traten aus der feuchten Nacht,  
51 Sahn wir den Rauch in stiller Wolke steigen  
52 Aus immergrünen Wipfeln, wie gemacht  
53 Zum Tempel, drin ein Opfer zu entflammen  
54 Den alten Göttern, deren ew'ge Macht  
55 Die klugen Nachgeborenen kühl verdammen.  
56 Wir aber schlangen wucherndes Gerank  
57 Des Efeulaubs zu Kränzen leicht zusammen.  
58 Die fanden bei den andern lauten Dank,  
59 Und so bekränzt nun überm stillen Tale  
60 Erhoben wir die Hand zu Speis' und Trank.  
61 Gedenkst du noch, wie Franz mit voller Schale  
62 In Priesterandacht unsres Herdes Glut  
63 Umschritt, den Göttern spendend vor dem Mahle?  
64 Und hoch und höher stieg der Übermut.  
65 Bacchantisch überschwoll die Festeslaune,  
66 Genährt von des Velletri dunkler Flut;  
67 Bis unser Däne dann, der Bärt'ge, Braune,  
68 Die Kleider abwarf und ums Feuer nackt

69 Mit Jauchzen sprang gleich einem ries'gen Faune.  
70 Drei taten's nach von gleichem Rausch gepackt,  
71 Und an den Schultern festlich sich umschlingend,  
72 Den Boden stampften sie im Reigentakt,  
73 Im Vierklang eine nordische Weise singend,  
74 Die hell und wild die Wipfel überflog,  
75 Mit dunklem Heimweh uns das Herz bezwingend.  
76 Da rauscht's im Busch, und auseinanderbog  
77 Die Zweige scheu ein strupp'ger Campagnuole,  
78 Den der Gesang aus seiner Hütte zog.  
79 Er fuhr zurück und floh mit hast'ger Sohle,  
80 Als er den nackten Satyrntanz erschaut,  
81 In blinder Angst, daß ihn der Teufel hole.  
82 Wir aber eilten nach und lachten laut,  
83 Ihm Mut einsprechend, und ein voller Becher  
84 Aus unserm Fäßchen macht' ihn bald vertraut.  
85 Dann wieder ehrbar lagerten die Zecher  
86 Und brieten plaudernd der Kastanie Frucht;  
87 Der Abend sank, die Flamme brannte schwächer.  
88 Doch meine Augen hatten Franz gesucht,  
89 Der von den andern still sich weggeschlichen,  
90 Und bald entdeckt' ich ihn am Rand der Schlucht.  
91 Ich dacht', er sei des Weines Macht gewichen  
92 Und schlummre nun, in sel'gen Traum versenkt.  
93 Doch er, das Blondhaar von der Stirn gestrichen,  
94 Die Hand zum Willkomm überm Haupt geschwenkt,  
95 Rief mich heran, daß ich sein Lager teile,  
96 Den Blick ins stille Land hinausgelenkt.  
97 So ruhten wir und schwiegen eine Weile  
98 Und sahn im Abendduft die Berge glühn  
99 Und rot des Aquäduktes Bogenzeile  
100 Auftauchen aus der Wiesen tiefem Grün.  
101 Er aber blickt' empor, wo eben leise  
102 Des Mondes Silberlilie wollt' erblühn.  
103 Und plötzlich fing er wunderlicherweise

104 Zu reden an, wie mit dem eignen Ich  
105 Ein Träumer spricht, einfältiglich und weise.  
106 Es klang so tief und rein und feierlich,  
107 Daß Worte kaum die Flut der Stimmung faßten  
108 Und atemloses Staunen mich beschlich.  
109 Wie wenn ein Meister auf den elfen Tasten  
110 Die Finger gleiten läßt, daß unbewußt  
111 Die Seele sich in Tönen kann entlasten:  
112 So drang hervor aus dieser jungen Brust  
113 In regem Spiel geheimste Lebensfülle,  
114 Die Rätsel dieser Welt in Leid und Lust,  
115 Der Schmerz, der in der Tollheit bunter Hülle  
116 Die Stacheln birgt, wenn uns das Wort der Kunst  
117 Zweideutig klingt wie Sprüche der Sibylle.  
118 Denn ach, wie launisch gönnt sie ihre Gunst!  
119 Wie läßt sie oft den Lechzenden versiechen  
120 Und kühlt mit keinem Tropfen seine Brunst!  
121 Bis er, empört, am Boden hinzukriechen,  
122 Zum eignen Flug sich aufschwingt frech und froh  
123 Und dünkt sich gleich den Göttern oder Griechen.  
124 Was soll's? Was mühet sich die Seele so?  
125 Ist denn Natur nicht aus sich selbst vollkommen?  
126 Harrt sie auf uns, daß irgendwie und wo  
127 Der blinden Schöpfung wir zu Hilfe kommen?  
128 Kann dort die Abendglut erst selig sein,  
129 Wenn von der Leinwand sie zurückerglommen? – –  
130 Genug! Laß mich Erinnerung nicht entweihn,  
131 Nachstammelnd jene gottverwornen Worte,  
132 Die mir das Blut erregt wie heißer Wein.  
133 Ihm lauschend lag ich am geweihten Orte  
134 Wohl eine Stunde lang, indessen er  
135 Stets neues Gold mir bot von seinem Horte.  
136 Wie war er reich! Wie schien er die Gewähr  
137 Des höchsten Kranzes in der Brust zu tragen!  
138 Und dennoch gab er seiner Zeit nicht mehr.

139 Natur, die weich auf Händen ihn getragen,  
140 Ihm Aug' und Seele mütterlich gefeit,  
141 Was mußte sie dem Liebling eins versagen,  
142 Wodurch allein sie Herrschgewalt verleiht:  
143 Die süße Dumpfheit, jedes Höchsten Quelle,  
144 Die seine Wurzeln tränkt mit Lauterkeit!  
145 Sein Auge war zu scharf, sein Geist zu schnelle;  
146 Er ward zu klug aus allem, was er schuf;  
147 Der Baum erkrankt bei steter Lampenhelle.  
148 Zu willig folgte Weisheit seinem Ruf  
149 Und lehrte sinnend ihn das All umfassen,  
150 Da Schranken heischt des Schaffenden Beruf.  
151 So hat er manch ein Werk zurückgelassen,  
152 Beseelt von seines Wesens edlem Hauch,  
153 Doch nicht erklingt sein Namen auf den Gassen.  
154 Und damals, wie er schwieg und endlich auch  
155 Zurück sich wandte nach der Feuerstätte,  
156 Erblickt' ich  
157 Du hattest mit den andern um die Wette  
158 Kastanien in der Asche dir geglüht,  
159 Als ob die Welt nicht höh're Freuden hätte.  
160 Kein schwärmend Wort war deinem Mund entsprüht,  
161 Doch tief im Innern sammelnd alle Gluten  
162 Des schönsten Abends, brannte dein Gemüt.  
163 Indes auf Farb' und Form die Augen ruhten,  
164 Sog still der Geist das Mark der Schöpfung ein  
165 Und stahlte sich im Bad der Schönheitsfluten.  
166 Kunst ist ein Schatz, und Geister hüten sein.  
167 Wer glaubt und schweigt, kann ihn heraufbeschwören;  
168 Wer spricht, dem wird der Zauber nicht gedeihn.  
169 Und ob sie deine Zirkel wollten stören,  
170 Dich meisternd locken aus dir selbst heraus,  
171 Du lerntest früh dir schweigend angehören.  
172 So wuchsest du in stolzer Kraft dich aus,  
173 Da unser Freund so früh dahingegangen;

- 174 Ich aber dachte beim Ripettahaus  
175 Des Herrlichen, was wir von dir empfangen.

(Textopus: An Arnold Böcklin in Florenz. Abgerufen am 23.01.2026 von <https://www.textopus.de/poems/63886>)